

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wanderung am Bodensee und der Umgegend

Die ersten Christen wurden aus Heiden und Juden solche. Das Beispiel ihrer Vorfahren, besonders der Juden, die allezeit, wenn sie etwas Wichtiges von Gott erbitten wollten, zu Gebet und Fasten ihre Zuflucht nahmen, war ohne Zweifel ein starker Beweggrund zur Nachahmung dieses Gebrauchs. Der neue göttliche Gesetzgeber Jesus hob die meisten äußerlichen Zwangsgesetze des alten Bundes auf, und war mehr auf innere Vervollkommnung des Geistes bedacht. Er gestattete den Bekennern seiner Lehre ungleich mehr Freiheit, aber keine Zügellosigkeit. Den Geist der Buße aber, wovon das Fasten ein Mittel seyn kann, würdigte er keineswegs ab. Diesen Geist der Buße predigte schon sein Vorläufer Johannes der Täufer, gleichsam als ein Vorbereitungsmittel, ohne welches man die Lehren des bald zu erscheinenden Messias nicht verstehen, noch weniger aber befolgen konnte. Diesen Geist der Buße heiligte Er selbst durch das Beispiel seines vierzigstägigen Aufenthalts in der Wüste, wo Er sich durch Gebet und Fasten, in abgeschiedener Einsamkeit, zu seinem Lehramte — zum großen Werke der Erlösung — vorbereitete. Und eben dieser Geist belebte auch die ersten Christen, die würdigsten Früchte der Buße und der Enthaltensamkeit zu wirken.

Zu dieser Zeit waren in der alten Kirche alle Lustbarkeiten, Gastgebete und Hochzeiten untersagt. Es wurden die Neulinge unterrichtet, und zur Taufe vorbereitet, die Büßer zur Erkenntniß und Ablegung der Sünden erweckt, und alle Christen durch das Andenken an das Leiden des Herrn, und durch die Hoffnung des feierlichen Genusses des heil. Abendmahls auf Ostern in guten Gesinnungen gestärkt. In der vierzigstägigen Fasten durfte Niemand essen, ehe die dritte Nachmittagsstunde vollendet war und die Abendzeit anfang; denn wer eher aß, fastete nicht.

Auch den heutigen Christen empfiehlt die Kirche um diese Zeit öftere Anhörung des göttlichen Wortes, eifrigeres Gebet, mehrere und wichtigere gute Werke, besonders der Menschlichkeit, Liebe und Großmuth. Sie befehlt am Schlusse dieser Zeit die Empfangung der Sakramente; der Buße und des Abendmahls, um durch das eine gleichsam Abrechnung mit seinem Gewissen zu halten, und durch das andere sich für die Zukunft vor dem Rückfalle zum Bösen zu stärken. — Wie wir das Fastengebot durch einen unzeitigen Dissen nicht brechen wollen, so sollen wir überhaupt unsere Sinnlichkeit beherrschen, die alten verkehrten Wege verlassen, und mit redlichem Eifer wieder zum Guten zurückkehren. — Die Fortsetzung wird dem künftigen Jahre vorbehalten.

Wanderungen am Bodensee und der Umgegend.

(Fortsetzung.)

Das Rheinthal.

Auf der einen Seite von den östlichen Gebirgen der Schweiz, auf der andern von den Vorarlberger Felsen umschlossen, öffnet sich das wagerechte Rheinthal gegen den Bodensee in einer Breite von

zwei Stunden. Der Rhein macht die Gränze zwischen Deutschland und der Schweiz, und theilt das große Thal in das deutsche und schweizerische Rheinthal. Da der Strom den helvetischen Bergen sehr nahe fließt, so liegt die größte Ebene

anf deutscher Seite. Das schweizerische Rheinthal im engern Sinne zieht sich acht Stunden lang, und in der Breite von Einer bis drei Stunden an hohen und fruchtbaren Bergen fort, und umzieht als ein blühender Kranz den ganzen östlichen Theil des Kantons Appenzell. An dieses eigends so genannte Rheinthal schließt sich sodann noch stromaufwärts das Gebiet der ehemaligen Vogtei Hohenfarn, an diese das der alten Vogtei Werdenberg; dann folgt das Amt Gambs, die ehemalige Herrschaft Warten und die Vogtei Sargans, zusammen etwa 7—8 Stunden. Sargans gegenüber bildet der St. Luziensteig, mit welchem das Bündnerland und die innere Gebirgswelt der Schweiz sich hebt, das natürliche Ziel unserer Reise. Dieses ganze Schweizerufer gehört jetzt, seit der Ländereinteilung, welche die Revolution herbeigeführt hat, zum Kanton Sanct Gallen. Das rechte Ufer in derselben Länge von 16 Stunden theilt sich in das östreichisch-vorarlbergische und fürstlich liechtensteinische Gebiet. Jenes ist aus der Gemeinde Hardt, dem alten Reichshof Lustuan, der Herrschaft Tussach, dem Kirchspiel Dornbüren, der ehemaligen Grafschaft Ems und der Herrschaft Feldkirch zusammengesetzt, und misst eine Länge von etwa 10 Stunden. Die liechtensteinische Besizung besteht in der souveränen Grafschaft Vaduz, die sich von der Gränze bei Feldkirch bis an St. Luziensteig in einer Strecke von etwa fünf Stunden hinzieht. Wir betrachten jedes Ufer insbesondere.

Das Schweizerufer des Rheins.

Von Morschach gegen Morgen zu, betritt man nach einer halbständigen Wanderung bei dem Dorfe Staad das prächtige Thal, welches der Rhein vor seinem

Einfluss in den Bodensee durchströmt. Der Rheinstrom läuft ohne Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergießt sich in den See, eine starke Stunde westlich von des letztern östlichem Ende. Auch die Ufer des Flusses sind hart und vertieft, und es hieße Erwartungen regemachen, die nicht befriedigt werden könnten, wenn die Sehnsucht des Wanderers auf den Strom hingelenkt würde, der nach seinem herrlichen Durchbruch durch die Kluff der Via mala hier, obwohl noch immer schnell, doch etwas ermüdet, das Thal zu durchstiechen scheint, und sich erst aus dem weiten Becken des Sees nach behaglich gepflogener Ruhe wieder stolz und kräftig dem Felsen zustürzt, wo er seine jugendliche Kraft und den alten Uebermuth des Gebirgsohns in jenem kühnen Fall erprobt, der bisher die Wanderer noch mehr angezogen hat, als seine majestätische Ruhe in dem tiefen Bette des Sees. Wenn aber auch der Strom selbst nicht so bedeutend ist, als sein Name erwarten läßt, so ist doch das Thal überaus reizend und wohl eines Abstechers vom Bodensee aus werth. Die Wanderung von Staad durch Rheineck, St. Margarethen, die Au, Balgach, Warbach, Mütschaden bis Hardt ist einer der angenehmen Spaziergänge, welche je gemacht werden können. Das sieben Stunden lange Berggäländ, welches sich rechts in seiner reichen mannigfaltigen Kultur dem Auge entwickelt, gleicht einem lieblichen Garten. Wiesen, Felder, Weinberge und Obstbäume ohne Zahl überziehen die wogige Oberfläche, welche aus kleinen Thälern über Hügelformen schweift, und sich in waldigten Berghöhen verliert; Dörfer, Häusergruppen, Schlösser, Landsitze überall zerstreut und halb verhorgen unter breit-

äftigen Fruchtbäumen winken verführerisch in die Ebene herab, und malen der Seele den schönsten Lebensgenuss ihrer Bewohner in den lachendsten Bildern. Ueber Alles anmuthig ist besonders der ganze Strich von Staad bis hinter Margarethethen; rechts erheben sich die grünen und fruchtbaren Berge, auf deren Anhöhen die freien Appenzeller wohnen; links dehnt sich der prachtvolle und weite Bodensee aus, auf dessen köstlichem Kryskall die Inselstadt Lindau und die bevölkerten deutschen und helvetischen Gebirgsufer mit allen ihren Färbungen und Tinten glänzend sich spiegeln. Wer vermag die reizende Lage des Dorfes Thal, des lieblichen Städtchens Rheinegg und den entzückenden Standpunkt am feineren Tisch auf dem Buchberg zu schildern!

Längs dem Rheine, welcher alljährlich seine Ufer überschwemmt, liegen Weidgänge und nur wenige Dörferlein, aber nach dem Berggelände zu wohnt die ganze Volksmenge des Rheinthal's. Hier begünstigt die offene Lage gegen Morgen und Mittag, der freie Zutritt des Südwindes und die Abhaltung des rauhen Nord's den Wein- und Obstwachs und die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. Besonders reizend ist die Lage des Dorfes Au, dessen Häuser vereinzelt sich eine ganze Stunde hinziehen und sich gleichsam durch einen Wald der stämmigsten Obstbäume durchschlagen müssen. Welche Veränderung ist seit einem Jahrtausend durch die fleißige Cultur des Landmanns in diesen einst so rauhen Gegenden bewirkt worden! Die schwache Weinrebe hat den feuchten und dunkeln Wald, der alle Bergseiten schwärzte, vertrieben; ihre traubenreichen Ranken überziehen zwischen herrlichen Obstbäumen das ganze Gelände bis gegen Saard und fochen alljährlich den beliebten Saft in solchen

Ueberflusse, daß die Keller der meisten Einwohner der östlichen Schweiz damit angefüllt sind.

Dicht unter dem Stoß, einer Bergzunge, dessen Namen die große Appenzellerschlacht gegen die Oestreicher verewigt hat, liegt in einem schönen Obstwalde das enggebaute, durch hohe, steinerne Häuser etwas verdüserte Städtchen Altskäden. Der Stoß ist unten mit Wiesen und Obst bekleidet, die obere Region trägt Laub- und Nadelholz in schöner Mischung. Die Aussicht, welche man von dieser Höhe aus auf das obere Rheinthal genießt, ist außerordentlich reizend. Alle Bergseiten, welche von dem Kanton Appenzell in das breite Thal, dessen Mitte der stille Rhein durchzieht, herabsteigen, prangen mit einer Fülle von Obst, Wein, Gärten und Feldern. Große Dörfer, eine Menge kleiner Häusergruppen und Schlösser beleben dieses fruchtbare Thalgelände, das mit den steilen, nackten und rauheren Felsenwänden, welche jenseits des Rheins hinter Hohenems und den andern östreichischen Besitztungen emporsteigen, einen malerischen Abstand bilden.

Bei dem Dörfchen Saard hört das fruchtbare Bergland des Rheinthal's auf, und wechselt mit buschigten Felsenhügeln, welche ins Thal bis an den Rhein hineintreten. Der Weg führt von Saard durch die Dörfer Kobelwies, Kobelwald und Oberried eine gute Stunde lang in dieser wilden Gegend fort, welche durch herrliche Laubholzwälder äußerst malerische Aussichten gewährt. Kobelwies liegt am Fuße des Appenzeller Berges Kamor, dessen höchster Gipfel, der hohe Kasten, in vier Stunden auf jähem Bergwege erklimmen werden kann. Oberhalb dem Dorfe öffnen sich große Berghöhlen, unter denen die Kryskalhöhlen allgemein bekannt sind.

Mit dem engen Passe Hirzensprung, einem Felsgrunde, dessen Rippen den Weg vom Rheine trennen, wo in lieblichen Wiesen das Dörstein gleichen Namens liegt, und in der Nähe vom Walde her ein hübscher Wasserfall rauscht, hören die zerbrochenen Felsbühgel auf, und hier tritt man wieder in das breite, offene Thal. Dieser ganze District von Saard über Oberried bis hinter dem Dorfe Neui ist der größte, aber der unfruchtbarste des ganzen Rheinthal, das sich hier gleichsam in eine große Bucht aufreißt; Buchwäldungen bedecken die Bergseiten und große Wälder die Thalfläche am Rhein. Doch währt diese ödere Strecke nicht lange. Bei dem Dörichen Lienz verläßt man die ehemalige Vogtei Rheinthal, und tritt in den Bezirk von Hohensaar. Der Weg führt dicht an den südlichen, steilen Wänden der hohen Zinnen Appenzells nach Sennwald. Dieses große und lange Dorf, auf den Fuß des Oberkamors gebaut, genießt durch seine etwas erhöhte Lage eine treffliche Aussicht südwärts nach Werdenberg herab über das herrliche Wald- und wiesenreiche Thal, welches in einer weiten, runden Form auf allen Seiten von nackten, zerbrochenen, blaugrauen Gebirgen ummauert ist. Gegenüber, auf der rechten Thalseite, strömt die Ill zwischen Felsen hervor und flutet die zahlreichen Wasser des vorarlberaischen Landes dem Rheine zu. Die Stadt Feldkirch liegt gerade an dieser Gebirgsoffnung, am Eingange in eine Menge Thäler, und beschützt diesen für Oestreich wichtigen Paß, durch welchen eine große Landstraße über den Arleberg ins Tyrol führt. Eine nicht weniger herrliche Aussicht bietet auch das auf den Felsenfuß des Oberkamors gebaute und zwischen Wald und Felsblöcke male-ricisch versteckte Schloß Forstegg dar, an

welches sich noch dazu große, geschichtliche Erinnerungen knüpfen, als an den Hauptstamm des edlen Geschlechtes der Hohensaar. Auf dem noch stehenden Thurmssockel übersieht man das ganze Thal: in einer Entfernung von zwei Stunden nach Südwest glänzt hoch am Felsen das Schloß Werdenberg. Oberhalb denselben, südwärts nach Graubünden, ziehen sich die hohen Gebirge der Schweiz und der deutschen Seite immer näher zusammen, bis sie sich zu vermischen scheinen, und rechts, westnordwärts, nach Toggenburg, treten sie so weit zurück, daß die am Fuße der Berge fortlaufende Thallinie von Werdenberg bis Forstegg eine ovale Kesselform darstellt. Vom Schlosse Forstegg springt der Oberkamor stark hervor, und sein unterster Theil zieht sich bei Sennwald bis an den Rhein; auf der deutschen Seite des Thals erheben sich bei Feldkirch einige Kalkbühgel, welche ebenfalls bis dicht ans rechte Ufer des Rheins fortlaufen. Bei einer genauen Uebersicht der ganzen Gegend wird es sehr wahrscheinlich, daß dieses weite, ebene Thal, ein See war, so lange noch zwischen Forstegg, Sennwald und Feldkirch die beiden Gebirgsketten durch Zwischenfelsen, von denen die letzten Reste als Hügel quer über die Fläche ziehen, in diesem Zusammenhange standen. Alle Gebirge, welche dieses Thal umgeben, bestehen aus grauem Kalkstein; auf der schweizerischen Seite von Forstegg bis Gambs sind sie auf ihren Zinnen in viele Hörner zerrissen, und zeigen, wie alle nach Süden gelehrten Felsen, sehr steile Wände.

Die nächsten Umgebungen von Forstegg überraschen durch ihre Wildheit. Selbst die Ebene ist sehr felsigt und der Wald mit himmelhohen Bäumen breitet sich in finsterner Verworrenheit über die

selbe hin. Rechts an den Felsenabhän- gen blicken aus starrenden Wäldern die Ruinen der alten Schlösser Frischen- berg und Hohenfay hervor, Zeugen des Appenzeller Freiheitskrieges.

Hinter Salez kehrt die Gegend zu ihrer freundlichen Gestalt zurück: das ganze, zwei Stunden lange Thal, durch welches die Landstraße fuhr, zeigt in seiner schönen Breite Gemeindewäiden und Wieswachs. Fünf Ströme, welche von den Gebirgen herabkommen, und Abzugs- gräben, durchschneiden den weichen Boden. Das Schloß Werdenberg, welches über dem Städtchen ins Weite schaut, liegt stets im Auge, weil der Weg gerade dar- auf zuführt. Das Gebirge hinter dem- selben ist waldig, wild und rauh. Desto reizender breiten sich rechts der Grabser- und Gamsfer-Berg aus. Herrlich ist der Anblick ihrer breiten und hohen Ge- lände, welche ganz bebaut und mit Obst- bäumen und einzelnen Wohnungen besetzt sind. Sie verdanken ihre Fruchtbarkeit der Beschaffenheit ihrer Oberfläche und ihrer Lage gegen Morgen und Mittag. Diese beiden fruchtbaren Bergabhänge sind die einzigen heitern, sanften Züge in der rauhen Felsenphysiognomie dieses Thals, und mit desto größerem Wohlgefallen ruht das Auge auf ihrem lachenden Grün.

Das große Dorf Gams liegt dicht am Fuße seines bevölkerten Berges, dessen breite Höhe ein großer Tannenwald schwärzt; eine Viertelstunde von Werden- berg rechts liegt, in der Mitte herrlicher Wiesen, das Dorf Grab, versteckt zwi- schen reichblättrigen Obstbäumen. Das Städtchen Werdenberg selbst, kleiner als diese Dörfer, wird durch das schöne alte Schloß, das, noch in bewohnbarem Stande, von einer kleinen Anhöhe ins Thal herniederblickt, sehr gehoben. Die Aussicht auf die eben beschriebenen Um-

gebungen, von der alterthümlichen Stube aus genossen, ist belohnend.

Von diesem Städtchen aus führt die Landstraße bei einem Teiche vorbei zwi- schen Gärten und Obstbäumen nach Buchs, und von hier im ebenen Thale weiter durch Sewelen in die Herrschaft Warten. Die Gebirge rücken dem Rhein immer näher, und das Thal wird schmä- ler; hinter Sewelen geht es zwischen lebendigen Matten aufwärts, und bald findet man sich in einer lieblichen, male- rischen Berggegend. Rechts auf einem hohen Rücken liegen die Ruinen des alten Schlosses Warten, links ein beschränkter Thalgrund, mit schönen Obst- bäumen besetzt, unter denen hin und her einige ländliche Wohnungen zur Einkehr und stillen Ruhe einladen. In dem tran- slichen Thalrunde Warten's liegt noch das Dörfchen Trübbach und höher am Schollberg das durch die Schweizerkriege bekannte Aymoos. Das Thal ist hier sehr schmal, und die Gebirgsketten auf beiden Seiten des Rheins drängen sich bis an seine Ufer. Links, zwischen Fels- massen verborgen, liegt der enge Paß Luziensteig, welcher von der deutschen Seite den Eingang in Rhätien's Thäler beschützt; rechts fällt senkrecht in den Fluß die hohe Wand, an welcher sich der mit Mühe gesprengte Weg fortwindet. Hier hebt auf einmal ein erhabner Styl der Gebirgsnatur an: große Züge, star- ker Ton in der Färbung, Kraft und Kühnheit in Massen und Formen über- raschen den Wanderer, der aus dem Rheinthal herkommt. Auf Graubünd- tens Gränze zieht sich ein furchtbarer Felsenweig, das Rhätikongebirge, ab- stufend bis ans rechte Rheinufer, und auf der Gränze von Sargans, gerade gegen- über, steigt der Schollberg bis zur hohen Wand herab, und seinen Fuß be-

flüßt der Rhein. Ohne weitere Untersuchung springt es in die Augen, daß diese Felsen einst in ununterbrochener Verbindung standen, und das Sarganser Gebiet nebst ganz Rhätien von dieser Seite schloßen.

So wie man die Ecke an der hohen Wand herumwendet, öffnet sich das weite Sarganserthal von hohen, bewaldeten Gebirgen umgeben, über welche südlich der graue Galtanda sein stolzes Haupt emporhebt. Das alte Schloß Sargans westlich an der Ecke des zerfägten Schollbergs, der durch seine Gestalt lebhaft an den Pilatusberg erinnert, gelegen, beherrscht von seinem Marmorhügel ein sechs Stunden langes Thal; rechts schaut es nach dem Wallenstadter See, links nach Birtan, und gerade vor sich nach Graubündten, dessen außerordentliche Gebirgsmassen den erhabensten Anblick gewähren. Von hier führt ein einsames, ddes Thal auf einer zwei Stunden langen unbewohnten Fläche (denn nur wenige Dorfschaften liegen rechts am Fuße der Gebirge fern und versteckt) nach dem Dorfe Kagaz; der Boden trägt die traurigen Spuren oft wiederholter Ueberschwemmungen des Rheinstroms. Der Anblick des Rhätikons jenseits des Rheins im Osten, zerstreut jede Längeweile, welche sonst der Weg durch diese Thalsohle erregen könnte. Man kann das kühne, furchtbare Gebirge, dessen zerrißnen, schwarzen Körper und die nächsten ungeheuren Wände nicht genug anstaunen; den Fuß dieser schauerlichen Felsenatur überziehen Büsche und Wälder bis in die Ebene herab, welche das fruchtbare Rheinufer bildet, wo die Gefilde und Dorfschaften Graubündtens zwischen Obstbäumen und Weinbergen durchschimmern. Die Gegend von Kagaz selbst ist durch fleißigen Anbau heiter geworden.

Am Anfange des Dorfes stehen auf einem grünen Hügel die zerrissnen Mauerstücke des alten Schlosses Freudenberg. Die wilde Tamina strömt mitten durch das Dorf, und setzt die Einwohner nicht selten in Gefahr. Ihrem Brausen nachgehend befindet man sich in wenigen Minuten an dem schwarzen Felsenrunde, aus welchem die Tamina in die Ebene herausstürzt. Obgleich ihr Fall nicht gar hoch ist, so bildet doch das Ganze eine äußerst malerische Naturscene, in welcher, besonders beim Abendlichte, wilde Energie und finstere Trost ausgedrückt sind. In diesem Schlunde, zwei Stunden aufwärts nach Süden, liegt das berühmte Bad Pfeffers. — Wir kehren nun an den Ausfluß in den See zurück und versuchen es, auch die landschaftlichen Umrisse des deutschen Rheinufers bis zum St. Luziensteig zu entwerfen.

Das rechte Ufer des Rheins.

Auf dieser Seite betritt der Wandrer das Thal, wenn er von der köstlichen Anhöhe des Gebhardsberges herabgestiegen kommt. Da er von oben herab tief in seine gebirgigern Theile einen Blick gethan, so will ihm die breite und ebne Fläche, die es im Anfange bildet, nicht recht behagen; doch kommen bald Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit fesseln und seine Phantasie in Anspruch nehmen: zur Rechten steht vereinzelt auf einem grünen mit Reben und Gras bekleideten Hügel, nicht unmalerisch, das alte Schloß Nieden. Zur linken strömt aus einem kühlen, tiefen Thale, das von felsigten Vorarlberger Gebirgen gebildet wird, die Bregenzerach, um vereinigt mit dem Rheine sich in den See zu gießen; aus ihrem Grunde blickt von einem kleinen Hügel das alte Schloß Wolfurth mit seinem Dorfe zu den Füßen, herüber.

Auch das einstige Frauenkloster Kenelbach lagert sich friedlich ans Gebirge. Eine große hölzerne Brücke führt über das Flüsschen, das in breitem, tiefem Bette seine Gebirgsgewässer dem Strome zuwälzt. Aus der Tiefe dieses Seitenthales blickt schon das Hochgebirge des Vorarlberges, der Bue und der Sulzberg herab. Wenn man durch das stattliche Dorf Lantrach gewandert, treten, auf dem langen Wege nach Dornbüren, die waldigen Vorarlberger Vorberge näher und immer näher, an ihren Fuß schmiegen sich liebliche Dörfer: Nickenbach, Schwarzach und Haselstauden. Hinter dem Stundenlangen, schönen und gewerbsamen Dorfe Dornbüren treten links die Berge sehr nahe an die Straße, und der Ausfluß der Dornbürner-Nach eröffnet den Einblick in ein romantisches Waldthal, welches von hohen, mit Tannen dicht bewachsenen Bergen gebildet wird, und in dessen grünem, kühlen Grunde einige heitere Fabrikgebäude malerisch ausgebreitet liegen. Im Hintergrunde schaut ein Alpengipfel, der Fürst genannt, über die Tannenberge hervor, und beherrscht das eng geschlossene Thal. Die lange, hölzerne, bedeckte Brücke, die über das genannte Flüsschen führt, gibt in ihren Fensteröffnungen vollkommen passende Rahmen zu diesem schönen Bilde. Von der rechten Seite dieser trefflich gelegenen Brücke übersieht man den Rhein und die Schweizerseite, vom Stoßwald und vom Schlosse Verneck begränzt. Links rücken die hohen Tannenberge immer näher; sie erscheinen wild und finster; aber auf ihren Höhen breiten sich, dem Auge hier nicht sichtbar, wohlthätige Ebenen mit fruchtbaren Feldern aus. Diese Kette beschließt ein gewaltiger, mit Buchen bewachsener Fels, dessen Eck in scharfem Winkel bis zur Ebene herabfährt; seine Spitze trägt

die Ruinen von Althohenems; näher herwärts auf einer mäßigeren Kante des Gebirges steht mit italienisch-plattem Dache die noch in bewohbarem Stand erhaltene Burg Neu-Ems oder Hinter-Ems. Am Fuße jenes erstgenannten Felsen empfängt den Wanderer der schöne Flecken Hohen-Ems. Auf einen der Palläste, welche von den letzten Sprossen des noch nicht allzu lange in seinem Mannesstamme ausgestorbenen hochberühmten Geschlechtes erbaut worden sind, scheint der waldige Fels, der die Ruinen der Burg trägt, in unaufhaltsamem Sturze herabfallen zu wollen. Zu der Ruine Hohen-Ems führt ein bequemer Weg durch dichten Schatten den Wald hinauf, an einem Waldbach und gezackten Felsbergen vorbei. Schon im Hinaufwege, auf welchem man das weite Rheinthal ganz aus den Augen verliert, und ein Seitenthal hinanklimmt, wie die Wendeltreppe eines großen Thurmes, der aus Hauptgebäude angebaut ist, — kommt man auf mehrere, herrliche Meerblicke gewährende, Stationen: zuerst, wo man aus dem Walde tritt, und wo zwischen den mächtigen Bergen die schöne Reuti und das malerische Schloßchen Neu-Ems erscheint; dann gelangt man an eine hochgelegene, einsame Bauernhütte, wo man durch ein zerfallenes Gewölbe über den Grath geht, der das Gebirge mit dem vorspringenden Felsen verbindet: hier überrascht der Anblick des zerrissenen, aus vielen kühn gruppirten Mauerstücken, Thürmen und Wällen bestehenden Schloßes Hohen-Ems zum erstenmal aus der Nähe. Ein Ruinenthor führt auf dem schmalen Bergsattel zum Andern; hier spaltet sich die Aussicht in zwei contrastirende Theile, links ein gähnender Abgrund mit Felsen, Wald und tiefen Wiesen; rechts eben so tief, aber breit und

offen, das lachende Rheinthäl; in blauer Ferne der schimmernde Bodensee. Dann folgt der unmittelbare Anblick der Ruinen, und endlich betritt man das Plateau des Felsen, wo die wilde und die lachende Natur sich uns in Einem Ueberblicke darbietet: die beiden Schlösser, das uralte zerrißene und das jüngere, doch auch

altersgraue, bilden einen schönen Gegen- satz; links die herrlichen Gründe, rechts abwärts das ganze, breite Rheinthäl bis zum See. Ein etwa 3 tieferer Punkt am Walde gewährt die Vogelperspective auf die regelmäßigen Straßen des in der Tiefe an den Felsen wie bittend sich schmie- genden Flecken Hohen-Emß.

(Fortsetzung folgt.)

Der Polnische Krieg.

Zu Warschau haben die Polen am 29. November 1830 die alte Ordnung plötzlich umgekehrt und den Großfürsten Konstantin sammt der Russischen Besatzung aus der Stadt getrieben. Es ist so ein Stücklein gespielt worden, wie das im Jahr 1794 war, gewaltsam, blutig und blitzgeschwind. Kein Mensch wußte was man vor hatte, außer der in der Verschwörung eingeweiht war. Zuerst brach es in der Kriegsschule los. Da waren lauter junge Polen von Adel, der in dem dortigen Land allein zählt, denn der Bauer zählt nicht, außer wenn ihm sein Gutsherr aus Gnaden ein Stücklein Boden gibt, und ihm erlaubt, die Woche ein Paar Tage für sich zu arbeiten. Die übrigen Tage gehören dem Herrn. Der Kaiser Alexander hat zwar, da er das Königreich Polen stiftete und ihm eine Konstitution gab, recht gute Gesinnungen für das Land geäußert, und besonders den Bürger- und Bauerstand zu begünstigen gesucht. Auch hat er gar viel für den Handel, für Straßen und Brücken, und für bessere Erziehung des gemeinen Volkes gethan. Die Juden, die in Polen auf dem Land alles in allem sind, hat man ein wenig zu beschneiden, und ihren Wucher zu steuern gesucht. Allein es wollte nicht recht gehen, und schon gleich nach einigen Jahren zeigten sich allerlei verdächtige Zeichen, daß es den Polen, das heißt den hohen Ständen, um etwas ganz anderes zu thun sey, als um einen russischen König, sie wären lieber wieder ganz unabhängig geworden, und hätten auch gern das sogenannte russische Polen, nämlich Litthauen, Kurland, Poldonien und Podolien wieder zu ihnen gebracht. Aber die Sache wurde entdeckt, und

fiel für die Theilnehmer an dem Anschläge bitterböös aus. Sibirien, oder der russische Kriegsdienst, waren der Lohn für das abentheuerliche Unternehmen, das sogar, wie man sagt, auch zu Petersburg Theilnehmer hatte. Dieses geschah im Jahr 1822. Die Leiter des ganzen Unternehmens waren zum Theil Professoren zu Wilna, theils Offiziere und Edelleute. Aber die Hauptdirektion ging von Paris aus, wo ein eigenes Polenkomitee war, und darauf hin arbeitete, Polen wieder seine alte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu geben.

Der Kaiser Alexander war schon im Jahre 1820 mit den Polnischen Reichständern nicht mehr zufrieden. Sie wollten die Zensur, den Kriminal-Kodex, und die Gerichtsverfassung nicht annehmen, und forderten die französisch gefornten Geschworenengerichte, mit Oeffentlichkeit, und Mündlichkeit. Der Kaiser war aber durch mancherlei bedenkliche Anzeichen aus Frankreich, Deutschland und Italien, suschisam und misstrauisch geworden, und hob die Oeffentlichkeit der Landtagssitzungen auf. Er hielt darauf am 13. Mai 1825 einen Landtag zu Warschau, und starb dann das folgende Jahr schnell und unvermuthet (25. Juli 1826). Ihm folgte sein Bruder Nikolaus als Selbstbeherrscher aller Reußen, und als konstitutioneller König von Polen. Kaum hatte er die Regierung angetreten, so brach zu Petersburg ein Aufruhr aus, der des Kaisers und Königs Leben in große Gefahr brachte, und auch in Polen viele Theilnehmer hatte. Da gab es wieder strenge Untersuchungen und Verurtheilungen. Doch kamen diesmal die Polen gut weg; desto schlimmer ging